

Kein Abschied von der Mitte

Martin Schürz

Die klumpfüßige Bäckersfrau in Ödon von Horvaths Roman „Sechsendreißig Stunden. Die Geschichte vom Fräulein Pollinger“ liest die Hausbesitzerzeitung und meint besorgt zu ihrer Kundin Agnes Pollinger „*Der Mittelstand wird aufgerieben. Und was wird dann aus der Kultur? Überhaupt aus der Menschheit*“. Eine tiefe Sorge um die Mitte scheint auch in Österreich alle zu einen. Doch Agnes Pollinger, die bereits seit fünf Monaten arbeitslos ist, kennt bloß den Ärger, dass die Semmeln immer kleiner werden, „*Was geht mich die Menschheit an?*“ fragt sie sich. Diese Bedachtnahme auf das Vordringliche ist verständlich, denn vorab mutet es seltsam an, die Mitte in einer gesellschaftlichen Betrachtung zu bevorzugen. Soziale Ungleichheit erstreckt sich vom unteren bis zum oberen Rand einer Verteilung und möglicherweise finden die gesellschaftspolitisch besorgniserregenden Entwicklungen nicht in der Mitte, sondern ganz unten und ganz oben statt. Vielleicht ist Polarisierung das Thema und nicht die Befindlichkeit der Mitte.

Doch das schwer fassbare Phänomen der gesellschaftlichen Mitte scheint stets von neuem zu faszinieren. Geschichten von sozialem Abstieg (Prekarisierung, psychische Probleme) bannen die Medien und die Politik beschwört den integrativen Charakter der Mitte. Die Diskussionen drehen sich zumeist um folgende Fragen: wer zählt zur Mitte, wie geht es der Mitte, schrumpft die Mitte, und welche Funktion hat sie in einer *Postdemokratie*? Dabei wird die Mitte der Gesellschaft entweder aus einer soziologischen Strukturperspektive, statistisch klassifizierend, mittels Sozialreportagen, oder entsprechend gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen betrachtet. Diese Perspektiven widersprechen einander teils und lassen viele Fragen offen.

In einem gesellschaftlichen Befund von Oben und Unten – von sozialer Polarität - hätte die Mitte jedenfalls keinen Platz. Der Begriff Proletariat kennzeichnete eine durch Abhängigkeit von den Eigentümern der Produktionsmittel gekennzeichnete Klasse. Bei Mittelschicht ist eine analoge Bestimmung viel schwieriger. Die Mitte ist heterogen und gekennzeichnet durch unterschiedliche objektive Lagen, milieuspezifische Haltungen und biographische Verläufe. Gemeinhin werden für die Feststellung der Mitte Merkmale der meritokratischen Triade (Beruf, Bildung, Einkommen) herangezogen. Leistung und Mitte sind also schon definitivisch verknüpft. Dies liefert einen ersten Hinweis auf die Prominenz der Mitte für den politischen Diskurs. Das Brimborium zu den Leistungsträgern will suggerieren, dass gesellschaftliche Anerkennung vorrangig auf Leistungen basiere und die Mitte einen ausgezeichneten Ort besetze. Die zentrale Einkommensquelle der Mitte ist

Arbeit, während die Rentiers die Oberschicht prägen und Sozialtransfers die Unterschicht stützen. Die Rede von den Leistungsträgern findet ihren rationalen Kern darin, dass die Leistungsträger der Oberschicht wirklich *leistungsträger* sind als die Arbeitseinkommensbezieher, weil sie vorrangig von Erbschaften, Dividenden und Zinserträgen leben.

Für die Politik ist Mitte daher eine gesellschaftspolitische Zielgröße. Die Mitte wird als ein stabilisierender Faktor der Demokratie betrachtet. Sie gilt als Trägerin gesellschaftlicher Integration in soziokultureller und politischer Hinsicht. Durch eine Erosion würden sich soziale Spannungen erhöhen. Vorgeblich geht es beim Reden über die Mitte um einen Ausgleich von Extremen. Doch das Bild von der Mitte der Gesellschaft ist diffuser als jenes der Reichen. Während zu den Reichen Erben, Rentiers, Unternehmer und Manager (insbesondere aus dem Finanzsektor) zählen, tummeln sich in der Einkommensmitte eine Vielzahl an Berufen, Bildungsabschlüssen und Vermögenspositionen. Über diese Kategorien ist die Mitte kaum zu fassen. Ihnen gemeinsame Interessen und Einstellungen, Konsumstile und Lebensvorstellungen zuzuordnen ist noch schwieriger.

Statistische Kuddelmuddel zur Mitte

Statistisch betrachtet wäre die Mitte der Median, jener Wert, der eine Verteilung in zwei gleich große Hälften teilt. Von der Mitte als dem Durchschnittsösterreicher zu sprechen, ist in Verteilungsfragen unsinnig, denn der Durchschnitt wird durch sogenannte Ausreißer verzerrt. Ein einziger Milliardär in einer großen Gruppe von Habenichtsen macht alle im statistischen Durchschnitt zu Millionären. Und bereits bei der Frage, ob der Median vom Einkommen oder vom Vermögen zur Beurteilung herangezogen werden soll, stellen sich Probleme. Allein wegen mangelnder Datenverfügbarkeit endet die ökonomische Forschung zumeist beim Einkommen.

Die Grenzziehung – bei welchem Einkommen beginnt die Mittelschicht und wo endet sie? - erfolgt stets willkürlich. Direkt bei der Armutrisikoschwelle (60% des Median) wird man die Mitte nicht beginnen lassen wollen. Ansonsten zählen Menschen mit 1 Euro über der Armutgefährdung bereits zur ominösen Mittelschicht. Doch welcher Abstand der Mitte nach Unten gewählt wird, ist arbiträr. Im konservativen intellektuellen Zentralorgan *Merkur* machte sich unlängst Jürgen Kaube in einer Soziologiekolumne zu „*Mittelschicht, Klassengesellschaft*“ bemüht geistreich über diese augenscheinliche Willkür bei der Festlegung der Mittelschicht lustig. Wenn man nicht mal wisse, worüber man spreche, so der Tenor, kann es sich auch nicht um ein wichtiges Thema handeln. Doch eher belegt die Zahlenklauberei zur Mitte den Bourdieuschen Einwand gegen substantialistische Zugänge. Es ist verfehlt, isolierte Einheiten

der Gesellschaft zu betrachten. Stets müssen die Beziehungen beachtet werden. Die Mitte muss in Relation zu Oben bzw. zu Unten analysiert werden.

Die ökonomische Literatur begnügt sich damit, die Einkommensgrenzen für die Mittelschicht bei 75% - 125% des Median zu legen. Bei 126% des Medianhaushaltseinkommens (etwa 2.400 €) würde dann Reichtum beginnen. Ein abstruses Ergebnis wäre, dass Kindergärtnerinnen mit langen Beschäftigungsverhältnissen zu den Reichen zählen könnten. Damit wäre der Begriff des Reichtums wirtschaftspolitisch unbrauchbar und der gesellschaftliche Befund wäre operettenhaft, alles ist halt relativ.

Markus Marterbauer macht in seinem neuen Buch „*Zahlen bitte! Die Kosten der Krise tragen wir alle*“ hingegen einen gesellschaftspolitisch gehaltvollen Alternativvorschlag. Er lässt die Mitte vom 10. Einkommensperzentil bis zum 90. Perzentil (etwa 4.500€ Haushaltsnettoeinkommen) reichen. Dies ist sinnvoll, da eine solche breite Grenzziehung der Mitte lächerliche statistische Fliegenbeinzählereien – *wer ist schon reich?* - vermeidet und den analytischen Blick auf die gesamte Verteilung richtet, mit einem Schwerpunkt auf den problematischen Rändern.

Die Ränder werden wichtiger

DIW-Forscher belegen anhand von Daten des sozioökonomischen Panels für Deutschland, dass die Mittelschicht nach einer längeren Phase der Ausweitung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in jüngerer Zeit schrumpft. Mittelschicht ist auch hier nur eine über das Einkommen definierte Gruppe (70% bis 150% des Medians). Das bedarfsgewichtete Äquivalenzhaushaltseinkommen der Mitte reicht von 860€ bis 1.844€. Die DIW-Befunde deuten auf ein Schrumpfen der Zahl von Personen in mittleren Lebenslagen und auf ein Wachstum an den Rändern der Gesellschaft hin. Der Abstand der Mitte nach Unten wird größer und jener nach Oben wächst stark an.

Die EU-SILC Daten für Österreich erlauben nicht von einem Schrumpfen der Einkommensmitte in den letzten Jahren zu sprechen. Das Niveau des Haushaltseinkommens wird durch die angestiegene Erwerbsbeteiligung der Frauen stabilisiert. Diese Diagnose einer relativen Stabilität in der Mitte wird auch durch Befunde, die eine Verfestigung von Armutslagen konstatieren, gestützt. Manchen Gruppen (alleinerziehende Frauen, gering Qualifizierte, Migranten) ist der Zugang zur Mitte der Gesellschaft verwehrt.

Das Armutsrisiko liegt für die Mitte immer noch deutlich unter jenem der Arbeiterklasse. Nach harten Armutskriterien sind mittlere Lagen bislang nicht gefährdet. Für Deutschland etwa zeigt sich, dass der Anteil der großen Gruppe im gesicherten Wohlstand über die letzten 25 Jahre hinweg relativ stabil geblieben ist. Eine Krise in Form einer Entgrenzung von Armut bis hinein in die

Mittelschichten lässt sich nicht beobachten. Statistisch kann am ehesten ein Kuddelmuddel zur Mitte diagnostiziert werden.

Unbehagen in der Mitte

Die Wahrnehmungen von Mobilitätsprozessen, die nach Oben stocken, und nach Unten drohen, könnten allein eine Mechanik der Angst in der Mitte in Gang setzen. Durch ihre Sandwichposition sind der Mitte der Statusfatalismus der Unterschicht und die Statussicherheit der Oberschicht fremd. Und ein Näherrücken von Unten (etwa mehr Migrantenkinder in der Schule) könnte diffuse Abstiegsängste in einer status-quo fixierten Mitte auslösen.

Sicherheitsstreben ist ein klassischer Wert, den man der Mittelschicht zuschreibt. Vermögen gibt Sicherheit und wenn es hinreichend hoch ist, so kann diese Sicherheit sogar noch an die Nachkommen vererbt werden. Doch bereits beim Versuch, die Mittelschicht über Hauseigentum zu definieren, zeigt sich, dass es sich in Österreich eben um keine Eigentümergesellschaft handelt. Denn fast die Hälfte der Haushalte besitzt nichts und wäre daher eigentlich nicht mittelschichtfähig. Und auch beim Finanzvermögen ergibt sich ein polarisiertes Gesellschaftsbild. Fast das gesamte Vermögen wird vom obersten Drittel gehalten. Die eklatante Vermögensungleichheit könnte das besorgte Räsonieren zur Mitte leicht entlarven. Die zwiebelartige Dreischichtenwelt ist eine Illusion zur Verschleierung der gesellschaftlichen Polarisierung.

Ein Irrglaube wäre es zu meinen, dass sich die Mitte der Oberschicht so nahe sehe. So fühlen sich fast 40% der Personen, die über ihr Einkommen zur Mitte zählen würden, der Unter- und Arbeiterschicht zugehörig. Dies zeigen empirische Befunde für Deutschland. Diese Identifikation mit Unten ist besonders hoch bei Facharbeitern, Gewerkschaftsmitgliedern und Mietern, sowie bei Personen, deren Vater ein Arbeiter war. Subjektive Schichteinstufung und objektive Einkommensschichtung fallen jedenfalls nicht zusammen. Umgekehrt fühlt sich von der Mitte übrigens fast niemand der Oberschicht zugehörig.

Diagnostiziert wird aber auch, dass die Mittelschicht von Problemen geschüttelt sei. Vom Staat werde sie steuerlich ausgenommen, ihr Aufstieg ist blockiert, ihr Abstieg droht und der steigende Verbrauch von Antidepressiva indiziere die zunehmenden psychischen Ängste. Doch das Schlimmste befürchten und Schlimmes erleiden fallen nicht zusammen. Die sozialstrukturelle Dynamiken und der Diskurs über diese Phänomene können auseinanderfallen. Insbesondere die Diskrepanz zwischen objektiver Lage und subjektiver Einschätzung ist erklärungsbedürftig. Unsere Hypothese ist, dass zwei gesellschaftspolitische

Projekte kollidieren: das neoliberale Projekt der Eigentümergesellschaft und jenes des keynesianischen Wohlfahrtsstaates.

Gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen zur Mitte

Bürgerliche Demokratie setzt auf Tugenden in der Mitte. *Max Weber* zitierte in der protestantischen Ethik die These, dass nur der »Mittelstand« Träger der *Tugend* sein könne. Mittelstand wurde als bürgerliche Klasse im Gegensatz zur Aristokratie gedacht, in dem Sinn „*daß sowohl »Luxus« als »Not« die Tugendübung hindere*“. Zur gesellschaftlichen Mitte gehört dann vorgeblich auch die innere Mitte der *Contenance*.

In einer neoliberalen Gesellschaft verliert die Mitte diese integrative Aufgabe. Die Gesellschaft zerfällt in Habenichtse und Besitzende. Die Mitte wird zum Sehnsuchtsort und Erfolg tritt an die Stelle von Leistung. Doch die reichen Rentiers sind im Gegensatz zu den Unternehmern noch kein gesellschaftliches Leitmodell. In Österreich zählt sich fast niemand zum obersten Fünftel der Vermögensverteilung. Jener Bereich der Verteilung, der statistisch von 20% besetzt sein muss, ist in der Wahrnehmung unbesetzt. Niemand gibt an, dass er mit seinem Vermögen ganz Oben stehe. Dies kann bei reichen Menschen zwei Gründe haben: erstens, die Reichen wissen halt nicht, dass sie reich sind: so sagen noch Leute mit einigen 100.000€ an Vermögen, dass sie in der Mitte der Gesellschaft zu reihen sind. Dann wäre datenbasierte Aufklärung notwendig. Daten der OeNB zeigen, dass die obersten 10% ein durchschnittliches Geldvermögen von 300.000€ haben und dass man mit Immobilienvermögen in der Höhe von 500.000€ bereits zu den obersten 10% zählt. Wahrscheinlich ist aber auch ein psychischer Abwehrmechanismus der Verdrängung am Werk. Eine Ahnung von ihrem Reichtum haben die Reichen vermutlich ohnehin, aber im manischen Abwehren der aufkommenden Schuldgefühle über die unverdienten Privilegien, geben sie vor, die Mitte zu bilden, wenigstens auch dazuzugehören und jedenfalls nicht am Rand zu stehen. Die Reichen tun dies im Gegensatz zu den Armen sogar mit dem Risiko von Distinktionsverlusten. Da wird aus dem mächtigen Bankengeneraldirektor ein kleiner Jäger, aus dem reichen CEO wird ein bescheidener Mann, der superreiche Investmentbanker nur bedauert, weil Geld ja nicht glücklich mache. Für diese Reichen gilt eben nicht, in Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod. Sondern umgekehrt schwant ihnen, die beste Verstellung in Zeiten der Empörung ist das Kostüm der wertorientierten Mitte. Erst eine imaginierte Mitte stellt sicher, dass ein latent vielleicht doch noch drohender Klassenkonflikt zwischen Unten und Oben nicht ausbricht. Und ihre Charity-aktivitäten für die *deserving poor* zeigen nur vordergründig sittliche Verbundenheit mit Schlechtergestellten. Ihre eigentliche PR-Aufgabe ist es, die ethische Superiorität der Vermögenden zu

demonstrieren. Die reichen Wohltäter werden zu den neuen Botschaftern der Armen.

Gestärkt wird die Mitte durch den Wohlfahrtsstaat und geschwächt wird sie durch einen unreglementierten Markt. Gefeierte wird sie als harmonisches Bild von den neoliberalen Befürwortern einer Eigentümergeellschaft. Historisch ermöglicht wurde die Mitte aber von einem egalitären Gesellschaftsprojekt. Die neoliberale Eigentümergeellschaft, eine Gesellschaft, die sich über das Streben nach privatem Eigentum definiert, rechnet mit Menschen, die ihre Identität über Eigenheim und Aktienbesitz konstituieren. Sie kennt vorgeblich keine Klassengegensätze. Klar hätten weiterhin einige wenige die Paläste und der anderen Träume vom Eigenheim blieben Schäume, aber zusammengehalten wäre die Gesellschaft über geteilte gesellschaftliche Ambitionen. Einige wenige erreichen die materielle Absicherung über privates Eigentum und für die anderen bleiben die Sirenenklänge dazu.

Die von der US-amerikanischen Regierung eingesetzte „*Task Force on the Middle Class*“ kommt 2010 zum Schluss, dass Familien aus der Mittelschicht eher über ihre Lebenswünsche als über ihr Einkommen zu charakterisieren sind. So streben sie nach Wohneigentum, wollen ein Auto, eine universitäre Ausbildung für die Kinder, eine Kranken- und Altersversicherung und gelegentliche Urlaube. Für Familien (2 Erwachsene und zwei Kinder) mit einem Jahreseinkommen von \$51,000 (25. Perzentil der Einkommensverteilung in den USA) bis zu Familien mit \$123,000 (75. Perzentil) könnten sich diese Hoffnungen unter bestimmten Annahmen zu den Immobilienpreisen ausgeben. Nur, bereits eine zerberstende Immobilienblase zerstört dieses fragile Konstrukt der Mitte.

Doch diesen *american dream* müssen wir nicht importieren. Denn eine *unbehauste Mitte* müsste nicht zwangsläufig nach Immobilieneigentum streben, sofern es preiswerte Wohnungen gibt. Ein effektiver öffentlicher Wohnbau ist entscheidend. Der Schlüssel zu einem vernünftigen Diskurs zur Mitte ist darin zu sehen, dass es qualitativ hochwertige öffentliche Dienstleistungen des Sozialstaats gibt. Geschaffen wird die Mitte über öffentliche Dienstleistungen und verloren geht sie über deren Privatisierung. Kosten Schule und Unis nichts, ist der Arztbesuch und Spitalsaufenthalt gratis, und gibt es eine hinreichende Absicherung im Alter, braucht man kein Vermögen, um zur Mitte zu zählen.

Ironisch könnte man vermuten, *die Mitte leidet, weil sie so viel über sich spricht*. Über Solidarität mit Unten (Asylanten, Altersarmen, Arbeitslosen, Alleinerzieherinnen) könnte die Mitte die eigenen Lebensrisiken auch verkleinern. Dann würde ein möglicher sozialer Abstieg auch weniger Angst erzeugen. Je stärker es aber im Blätterwald zu den Ängsten der Mittelschicht rauscht, desto eher werden die Armen vergessen und desto ohnmächtiger

werden die Rufe nach einer Vermögenssteuer. Die Furcht vor einem Elend in der Mitte hilft der Politik gemeinsam mit den Reichen Nebelgranaten zur Empörungsableitung steigen zu lassen.

André Gorz hatte bereits 1980 in seinem Abschied vom Proletariat die schwindende Bedeutung des Klassenkampfes hervorgestrichen. Die Mitte hingegen bleibt ein umkämpftes Terrain. Von der Mitte werden wir uns nicht verabschieden müssen. Denn das Schwadronieren zur Mitte garantiert, dass die Reichen nicht sichtbar werden. Im neoliberalen Gesellschaftsentwurf fungiert die Mitte als ideologischer Deckmantel der antagonistisch zerrissenen Wirklichkeit und in der emanzipatorischen Gegenkonzeption bleibt sie vages Ziel sozialen Zusammenhalts. Die entscheidende gesellschafts- und wirtschaftspolitische Aufgabe bestünde aber darin, die massive Vermögenskonzentration zu verkleinern.